Liebe Gemeinde! Es ist ein bisschen viel, was alles auf den heutigen Tag gelegt wird? Oktavtag von Ostern, Weißer Sonntag, „Barmher­zig­keits­sonntag“. Wir sollen in besonderer Weise dankbar des barmherzigen Handelns Gottes für uns und die Welt gedenken.

Da ist zu fragen: decken die Lesungen das ab? Jetzt wo doch alle Texte von den Ereignissen und den Folgen der Auferstehung Jesu redet?

Es begann in der *ersten Lesung*: „Immer mehr wurden im Glauben zum Herrn geführt, Scharen von Männern und Frauen.“ (Apg 5,14) – Was wären das für traumhafte Zustände in der Gemeinde? Hat nicht jeder hier den Wunsch, dass die Gemeinden wachsen an Glaubenskraft und Zahl. Zwar war die katholische Kirche durch Papst Franziskus eine Zeit lang positiv in den Medien. Aber wir alle machten die Erfahrung, dass die „Mediengeier“ sich sofort auf ihn und die Kirche stürzten, wenn es ihrer vermuteten Leser- und Hörerschaft genehm sein könnte.

Was Johannes uns in der Offenbarung sagt – *zweite Lesung* – sind das nicht paradiesische Zustände? Johannes schaut in seiner Berufungsvision Jesus Christus, den Menschensohn, den Priester und König: den, der lebt und der Macht hat über Leben und Tod, über Welten und Zeiten, dem alle Macht gegeben ist, vor dem alle Widersacher der Kirche nur Nichtse sind und zittern. Der jüdische Philosoph Emmanuel Lévinas spricht von „nichtigen Nichtsen“.

Auf diesem Hintergrund ist dann doch die Angst der Apostel zu verschmer­zen, die Jesus nicht erkennen; die Ihn zuerst für einen Geist, für ein Gespenst halten, vor dem sie sich fürchten. – Davon sprachen die Evangelientexte der letzten Tage immer wieder. – Apostel, die sich aus Angst vor den Mächtigen im Volk nur hinter verschlossenen Türen treffen. – Ist das unsere Situation? Bischöfe, so haben viele den Eindruck, beugen sich dem Diktat der Medien und der von ihnen verbreiteten Ideologien. Auch viele Gläubige in den Gemeinden verschweigen wegen einer vermuteten „Öffentlichen Meinung“ ihre Zugehörigkeit zur Kirche.

Überzeichnen die Texte alles nur? Hat Friedrich Nietzsche vielleicht doch recht, wenn er sagt: „Erlöster müssten sie aussehen – die Christen.“? Und wie geht das: erlöst aussehen, heute, in unserer Situation? – Die Christen leben wie die Menschen um sie herum. Auch sie nimmt das Leben oft in eine harte Schule.

In der Zeitschrift „Hoffnung“ fiel mir das Schreiben eines Pfarrer Johannes Mohr auf. Ich zitiere zwei längere Passage: „Wenn ein Priester in die Gesichter der Gemeinde schaut, begegnet ihm viel Bedrückung, innere Verletztheit und gramvolle Bitterkeit. Das ist gewiss die Realität des Lebens... Ein glücklicher Christ begegnet uns weder als sorgenfreier noch sündenloser Mensch, weder als perfekter noch als pflegeleichter Zeitgenosse, weder als Glück­spilz noch als Pechvogel. Seine Wurzel reichen in tiefere Schichten.“

Wir Christen leben mit einem entscheidenden Unterschied: Unsere Wurzeln reichen in die tiefen Schichten des Seins. Oder nicht? Pfarrer Mohr formuliert: „Ein wahrer Christ lebt aus der persönlichen Annahme und Bejahung seiner Taufe. Wenn Gott selber einen unauflöslichen Bund mit einem Menschen schließt, darf dieser Mensch sicher sein, dass er in der Liebe Gottes geborgen ist... Die Liebe zu Jesus muss wie jede Liebe entwickelt und gepflegt werden. Dazu gehören:

1. Lesen in der Heiligen Schrift, besonders in den Evangelien;
2. Zeiten des stillen Betens, der Anbetung und der Fürbitte, der liebenden Verbundenheit mit Jesus und des Hörens auf seine Stimme im innersten Herzen;
3. Empfang der Sakramente als objektive Hilfen: [also:]
	* das Sakrament der Versöhnung als Begegnung mit der Barm­her­zigkeit Gottes und Hilfsmittel gegen die Traurigkeit,
	* das Sakra­ment der Krankensalbung als Hilfe gegen körperliche und seelische Krankheiten (nicht erst in der Todesnähe, wie heute noch weithin üblich!)
	* und besonders die Feier der Eucharistie, in der Jesus mit seiner grenzenlosen Liebe den Kindern Gottes entgegenkommt. [und]
4. Das Leben in Gemeinschaft mit gläubigen Geschwistern ist not­wen­dig, um sich gegenseitig zu stützen...

Ein glücklicher Christ ist also... der Christ, der sich bedingungslos auf Jesus einlässt und sich von IHM lieben lässt. Dass es von solchen Christen zu wenige gibt, das möchte ich mit Nietzsche beklagen.“[[1]](#footnote-1)

Hat Pfarrer Mohr Recht? Spricht nicht gerade das heutige Evangelium eine andere Sprache? Der Ostergruß des Auferstandenen ist doch der Friedensgruß.

Cardinal Ratzinger schrieb zu dieser Frage: In unserer Zeit „hat sich in breiten Kreisen, auch unter Gläubigen, das Bild eines Jesus durch­­gesetzt, der nicht fordert, nie tadelt, der alle und alles annimmt, der uns in allem nur noch bestätigt: der perfekte Gegensatz zur Kirche, soweit sie noch zu fordern und zu ordnen wagt. F. Schulz hat etwas Ähnliches kürzlich in seiner Analyse der neuen Gebete der evangelischen Gottesdienstpraxis gefunden. Ihm ist dort eine doppelte Entchristologisierung begegnet: ‚Zunächst das Zurücktreten, ja Verschwinden der Benennung der Person Christi... sodann eine Akzentverschiebung, die darin besteht, dass Christus nicht mehr mit Hoheitsprädikaten (z.B. König, Herr, Sohn Gottes) an­geredet wird, sondern dass [nur noch] seine Solidarität mit den Menschen betont wird.‘ Die Präsenz der Jesusgestalt selbst nimmt ab – auch mit Rücksicht auf die nichtchristlichen Zeitgenossen, die uns umgeben; die Gestalt wird umgeformt aus dem „Herrn“ (ein Wort, das gemieden wird) zu einem Menschen, der nichts als Anwalt aller Menschen ist. Der Jesus der Evangelien ist ganz anders, fordernd, kühn. Der Jesus, der allen alles recht macht, ist ein Gespenst, ein Traum, keine wirkliche Gestalt. Der Jesus der Evangelien ist gewiss nicht bequem für uns. Aber gerade so antwortet er auf die tiefste Frage unserer Existenz, die – ob wir es wollen oder nicht – nach Gott Ausschau hält, ... nach dem Unendlichen. Zu diesem Jesus müssen wir uns wieder auf den Weg machen.“ [[2]](#footnote-2)

Der Apostel Thomas hat genau das begriffen: Der Auferstandene ist ein Gespenst, das Produkt unserer Einbildung, wenn ER nicht die Wund­­male an Seinem Leib trägt. Nur der, der die Wundmale trägt, hat uns erlöst, kein anderer! Deshalb ist Thomas auch der erste der Apostel, der Jesus anbetet: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20, 28)

Zurückgreifend auf die Worte von Pfarrer Mohr können wir formulieren: Thomas hat sich bedingungslos auf Jesus eingelassen, hat sich von IHM lieben lassen. Deshalb hat er IHN als Gott erkannt und anerkannt.

Auch wir haben dieselbe Möglichkeit wie der Apostel Thomas. Auch wir können Jesus vorbehaltlos als unseren HERRN und Gott erkennen und anerkennen, uns IHM ganz überlassen.

Das ist der sicherste Weg zum Glück, der sicherste Weg, die Barmherzigkeit Gottes persönlich zu erfahren und sie an andere weiterzuschenken. – Ergreifen wir dieses Angebot Gottes! Amen.

1. Hoffnung Nr. 4, April 2004, Seite 15 [↑](#footnote-ref-1)
2. Joseph Cardinal Ratzinger, Unterwegs zu Jesus Christus, Sankt Ulrich Verlag Augsburg 2003, Seite 6f [↑](#footnote-ref-2)